

Jes. 44, 12-20 (Zum Tag der Arbeit)

Predigttext:

12 Der Schmied macht ein Messer in der Glut und formt es mit Hammerschlägen. Er arbeitet daran mit der ganzen Kraft seines Arms; dabei wird er hungrig, so dass er nicht mehr kann, und er trinkt auch kein Wasser, so dass er ermattet.

13 Der Zimmermann spannt die Schnur und zeichnet mit dem Griffel vor. Er behaut das Holz und zirkelt es ab und macht es wie das Bild eines Menschen, wie einen schönen Menschen; in einem Hause soll es thronen.

14 Er haut Zedern ab und nimmt Kiefern und Eichen und wählt unter den Bäumen des Waldes. Er hatte Fichten gepflanzt, und der Regen liess sie wachsen.

15 Das gibt den Menschen Brennholz; davon nimmt er und wärmt sich; auch zündet er es an und backt Brot; aber daraus macht er auch einen Gott und betet's an; er macht einen Götzen daraus und kniet davor nieder.

16 Die eine Hälfte verbrennt er im Feuer, auf ihr brät er Fleisch und isst den Braten und sättigt sich, wärmt sich auch und spricht: Ah! Mir ist warm geworden, ich spüre das Feuer.

17 Aber die andere Hälfte macht er zu einem Gott, zu seinem Bild. Vor ihm verbeugt er sich und wirft sich nieder,

und zu ihm betet er und spricht: Rette mich, denn du bist mein Gott!

[...]

19 Und er nimmt es sich nicht zu Herzen.

Keine Vernunft und kein Verstand ist da, dass er sagen würde:

Die eine Hälfte davon habe ich im Feuer verbrannt

und auf seinen Kohlen habe ich Brot gebacken und Fleisch gebraten und gegessen.

Und die andere Hälfte sollte ich zu einer solchen Abscheulichkeit machen?

Vor einem Holzklotz sollte ich mich verbeugen?

20 [...] Und er sagt nicht: Ist das nicht Lüge, woran ich mich halte?

Predigt:

Der Schmied macht ein Messer in der Glut und formt es mit Hammerschlägen. Er arbeitet daran mit der ganzen Kraft seines Arms; dabei wird er hungrig, so dass er nicht mehr kann, und er trinkt auch kein Wasser, so dass er ermattet. (Jes 44,12)

Dieser Vers aus der Lesung, liebe Gemeinde, hat bei mir Kindheitserinnerungen geweckt. Mein Vater ist Schmied, und als Kinder haben wir ihm immer wieder einmal bei der Arbeit zugeschaut. Wie er mit der ganzen Kraft seines Arms den Hammer auf den Amboss fallen liess und das Eisen in die gewünschte Form schmiedete.

Die muskulösen Arme passten nicht wirklich zum eher schwächtigen Körper meines Vaters – umso mehr aber beeindruckten sie uns. Hungrig wurde er auch, genau wie im Jesajatext beschrieben. Ein pünktliches Mittagessen mit Suppe und sättigendem Hauptgang war da unabdingbar.

Was unter den kräftigen Hammerschlägen entstand, fand in unserem Dorf oder in der unmittelbaren Umgebung Verwendung: Pferde wurden beschlagen, Tore geschmiedet, Leitern geschweisst, Maschinen geflickt. Und uns Kindern war klar, dass Vaters Schmiedearbeit unseren Lebensunterhalt finanzierte. Es machte also Sinn, was täglich in der Werkstatt vor sich ging.

Ganz anders im Jesajatext. Auch hier arbeitet ein Schmied; er arbeitet bis ans Ende seiner Kräfte – und wofür? Er schmiedet sich einen Gott oder Götzen. Vor diesem wirft er sich nieder und spricht: «Rette mich, denn du bist mein Gott!»

Jesaja spottet in diesem Text, und er kostet seinen Spott so richtig aus. Neben den Schmied stellt er einen Zimmermann, der sein Wäldchen hegt und pflegt und dann einen Baum auswählt. Mit der einen Hälfte des Holzes feuert er den Ofen ein, wärmt sich und backt Brot. Die andere Hälfte schnitzt auch er zu einem Gott. Jesajas Fazit lautet:

Keine Vernunft und kein Verstand ist da, dass er sagen würde:

Die eine Hälfte davon habe ich im Feuer verbrannt und auf seinen Kohlen habe ich Brot gebacken und

Fleisch gebraten und gegessen. Und die andere Hälfte sollte ich zu einer sol-chen Abscheulichkeit machen?

Vor einem Holzklotz sollte ich mich verbeugen? Ist das nicht Lüge, woran ich mich halte?

«Ist das nicht Lüge, woran ich mich halte?» Wenn ich diese Frage aus Jesajas Spottgedicht über die

handgezimmerten Holzgötzen herauslöse, kann ich sie kritisch auch mir selbst stellen:

«Ist das nicht Lüge, woran ich mich halte?» Zwar bastle ich mir keine Götzen, zu denen ich dann bete, aber dennoch: Ist das, woran ich mich halte, woran ich glaube, wahrhaftig? Lasse ich mich im Glauben auf eine offene und lebendige Begegnung mit Gott ein, oder ist mein Gottesbild eher ein Spiegelbild meiner eigenen Bedürfnisse? Ist mein Glaube vielleicht einfach Wunschdenken?

Situationen, in denen so zu fragen wäre, kenne ich schon: Da finde ich mich zum Beispiel in einer schwierigen oder gar ausweglosen Lage wieder und rechne mit einem Gott, der in seiner Allmacht doch jetzt einfach eingreifen muss, mich zu retten. Oder ich hadere mit einer Niederlage und zähle auf Gottes ausgleichende Gerechtigkeit, die mir widerfahrenes Unrecht mit Glück vergilt. Es sind Situationen, in denen ich insgeheim von Gott erwarte, er möge das, was nicht sein sollte, ungeschehen machen.

«Du zeigst dich mir, zeigst dich allne, wo dich anwänd. Zeigst dini Wunde: di Syte, d'Füess und dini Händ.» So haben die Kinder unserer Gemeinde vor einer Woche hier in der Kirche zu Paul Burkhardts eingänglicher Melodie das Osterereignis besungen. «Zeigst dini Wunde: di Syte, d'Füess und dini Händ.» Der Auferstandene zeigt sich mir mit den Kreuzesmalen. Ostern macht Karfreitag, das, was nicht sein sollte, gerade nicht ungeschehen. Das Geschehen von Karfreitag bestimmt nun vielmehr Gott: Mit den Kreuzesmalen begegnet uns Gott als ein Gott, der nicht allmächtig ins Geschehen eingreift, sondern der sich dem Elend dieser Welt aussetzt.

Es ist der gekreuzigte Christus, dessen scharf konturiertes Bild selbstgeschmiedete Vorstellungen darüber, wie Gott ist oder wie Gott sein soll, in Frage stellt. Es ist der gekreuzigte Christus, der wahrhaftige Gottesbegegnung ermöglicht.

In seinem Spotttext macht sich Jesaja darüber lustig, dass das selbstgefertigte Götzenbild nichts anderes ist als Holz. Als gewöhnliches Brennholz kann es einzig dazu dienen, Feuer zu machen, Feuer, das Wärme liefert und auf dem Brot gebacken wird. Jesaja erklärt:

Der Zimmermann haut Zedern ab und nimmt Kiefern und Eichen. Das gibt den Menschen Brennholz; davon nimmt er und wärmt sich; auch zündet er es an und backt Brot; aber daraus macht er auch einen Gott und betet's an; er macht einen Götzen daraus und kniet davor nieder.

Der Mensch macht sich also das Brennholz, das ihm zum täglichen Wohl dienen sollte, zum Götzen, dem er selbst zu Dienste steht. Jesaja stellt hier eine Beobachtung an, von der ich denke, dass sie auch heutigen Götzendienst charakterisiert und entlarvt.

Es sind nicht Brennholzer, die in unserer Gesellschaft zu Götzen avancieren, sondern es sind Begriffe wie Gewinn, Rendite oder Wachstum. Unter Berufung auf die Rendite werden Betriebe reorganisiert und Angestellte entlassen, werden Häuser totalsaniert und langjährige Mieter und Mieterinnen auf die Strasse gesetzt. Zur Maximierung der Gewinne werden Prinzipien wie faire Lohnverteilung oder Steuergerechtigkeit geopfert. Um dem Götzen Wirtschaftswachstum zu dienen, werden AKWs gebaut, die – wie wir sehen – zu verheerenden Katastrophen führen können und deren strahlende Abfallprodukte nicht zu entsorgen sind. Heute am 1. Mai wird weltweit der Tag der Arbeit gefeiert. Am 1. Mai 1886 hatten tausende Arbeiter in Chicago ihre Arbeit niedergelegt und so die Stadt zum Stillstand gebracht. Sie protestierten gegen lange Arbeitszeiten, miserable Arbeitsbedingungen und schlechte Bezahlung. Drei Jahre später wurde auf dem internationalen Arbeiterkongress in Paris der 1. Mai zum Gedenktag an den Protest von Chicago erklärt. Seither ist dieser Tag zum Symbol von Solidarität unter allen Arbeitenden weltweit geworden.

Am 1. Mai demonstrieren Menschen gegen modernen Götzendienst. Sie protestieren dagegen, dass den Götzen Gewinn, Rendite, Wachstum das Wohl der arbeitenden Menschen geopfert wird.

Wir haben das Glück, dass wir in unserem demokratischen Land über gesellschaftspolitische Themen offen debattieren können, zum Beispiel über die Schere, die sich zwischen Reich und Arm immer mehr öffnet, über Steuergerechtigkeit, über AKWs und über Wohnungsnot. In anderen Ländern werden zu dieser Stunde Menschen, die mitreden möchten, getötet, Aufstände niedergeschlagen.

Im Gedenken an sie und im Gedenken an alle Menschen, die leiden, werden wir nach dem Fürbittegebet die vier Strophen des Friedenslieds von Jan Nooter singen. Es sind Liedzeilen, die auch fünfzig Jahre nach ihrer Niederschrift hoch aktuell sind und aus dem Herzen sprechen:

*Gib Frieden, Herr, gib Frieden,
die Welt nimmt schlimmen Lauf.
Recht wird durch Macht entschieden,
wer lügt, liegt oben auf.
Das Unrecht geht im Schwange,
wer stark ist, der gewinnt.
Wir rufen: Herr, wie lange?*

*Hilf uns, die friedlos sind.
Gib Frieden, Herr, wir bitten!
Die Erde wartet sehr.
Es wird so viel gelitten,
die Furcht wächst mehr und mehr.
Die Horizonte grollen,
der Glaube spinnt sich ein.
Hilf, wenn wir weichen wollen,
und lass uns nicht allein.
Gib Frieden, Herr, wir bitten!
Du selbst bist, was uns fehlt.
Du hast für uns gelitten,
hast unsern Streit erwählt,
damit wir leben könnten
in Ängsten und doch frei,
und jedem Freude gönnten,
wie feind er uns auch sei.
Gib Frieden, Herr, gib Frieden:
Denn trotzig und verzagt
hat sich das Herz geschieden
von dem, was Liebe sagt.
Gib Mut zum Händereichen,
zur Rede, die nicht lügt,
und mach aus uns ein Zeichen
dafür, dass Friede siegt.*

Sonntag, 1. Mai 2011 (Tag der Arbeit)

Esther Straub